

[17]

Der Einsiedler im Park.

Roman von Agnes Gräfin Kinkowstrom.

Fränzchen geborchte, küßte der Herzogin die Hand und steckte das Taschentuch in die Tasche. Doch als sie ihre Hand zurückzog, streifte sie das Blättchen, das sie kurz vor der Abfahrt von Mieslowitz zu sich gesteckt hatte, mit heraus. Es flatterte auf den Boden, und ehe sie sich danach bücken konnte, hatte der Herzog dasselbe aufgehoben und ihr überreicht. Er war viel zu distret, um die Worte zu lesen; aber die bemerkenswerthe Schrift fiel ihm in die Augen, und während er den Betitel der jungen Dame übergab, konnte er nicht umhin, zu bemerken: "Was für eine ungewöhnliche Handschrift! Würde es Ihnen unlieb sein, mich noch einen Blick auf den Zettel werfen zu lassen, oder entzieht derselbe Dinge, die nicht für meine Augen sind?"

Fränzchen erstarrte abermals peinlich. Es schien heute ihr Schicksal, nur die ungeschicktesten Dinge zu thun.

"Bitte!" sagte der Fürst schnell. "Ja, bin nicht indiskret und versichere darauf, da ich sehe, daß Sie Ihre kleinen Geheimnisse haben."

"Es ist nicht mein Geheimnis, Hoheit; denn der Zettel wurde mir zur Befestigung übergeben und nur weil ich nicht mehr die Zeit hierzu fand, steckte ich ihn zu mir. Uebrigens glaube ich nicht, daß es irgendwelche Konsequenzen haben könnte, wenn Ew. Hoheit einen Blick darauf würfen, denn es handelt sich wohl nur um eine Notiz."

Sie hielt bei diesen Worten das aus gewöhnlichem Papier bestehende Blättchen dem Herzog hin.

"Erbarmen!" meinte er sinnend. "Mir ist es, als wäre ich dieser Handschrift bereits einmal irgendwo begegnet. Diese feinschriftlichen runden Buchstaben, die den feil abwärts gehenden auffallenden Einstrichen vergehen sich nicht so leicht. Doch nichts desto trotz so sehr wie Handschriften. Verbündlichen Dank!"

Er reichte ihr dann das Blatt zurück und folgte seiner Ermahnung.

Fränzchen ging langsam der geöffneten Glasthüre zu, welche auf den fast zu ebener Erde gelegenen Altan hinausführte und der feinsten Nachtluft umgebunden Einlaß in den fernebellten, menschenüberfüllten, heißen Saal gewährte. Es hatte jetzt aufgehört zu regnen. Am Himmel tauchte die Mondsilber auf, oft überstrahlte von schnell darüber hinwegendem Gewölk, jedoch Licht und Schatten über die Erde in wechselvollem Spiel zu hüpfen löhnten.

Das Mädchen ging bis an das äußerste Ende der Balustrade und lehnte sich mit beiden Armen darauf, um in die Nacht des gleich hinter dem schmalen Garten beginnenden Waldes hinauszuharren. Gleich darauf fuhr sie mit einem unterdrückten Aufschrei zurück, denn jenseits der Balustrade tauchte aus dem Schatten der breiten Koniferengruppe eine Männergestalt auf, welche bei ihrem Anblick rasch einen Schritt nach dem Altan zu that.

"Sie sind es!" sagte sie. "Ich meinte, Sie seien abgereist, Herr Willinger!"

Er trat jetzt vollends vor und lehnte sich über die niedrige Brustwehr, indem er stumm zu ihr aufblickte. Eine Welt von hoffnungslosem Leid lag in diesem Blick und zugleich ein zorniger Trotz.

"Ja, ich ging fort!" versetzte er leise. "Es giebt Verhältnisse, welche keinen andern Ausweg zulassen, als Hinauf — vor sich selbst, so schmerzhaft eine solche Hinauf auch erscheinen mag. Und aus dieser Schwärze bin ich wiedergekommen. Wie ein Nachfluter stieg ich zurück zu der Stamme, an der ich bereits einmal die Hängel verengte."

Er lehnte die Stirne auf die über der Brustwehr verhängten Arme und verbarste einige Sekunden in dieser Stellung. Sie wagte nichts zu erwidern. Was hätte sie ihm auch sagen können, da sie die Quelle seines Kummers nicht

kannte? War es möglich, daß Niemand ihn mit unwiderstehlichen Banden hierher zurückzog? Nein, nur das nicht! Jede andere mochte es sein, nur nicht diese Frau, die ihr in tiefster Seele unjympathisch war!

"Mein Weg von der Bahnstation heim führte mich hier vorüber," fuhr er nach einer Weile fort, wie ein Verdreher, der ein Betenntniß ablegt. "Man sagte mir schon unterwegs, daß die ganze Gegend hier verjammelt sei. Ich wollte weiter fahren; aber als ich die erleuchteten Fenster sah, konnte ich nicht widerstehen. Es zog mich herab vom Wagen; ich ließ den Kutscher weiterfahren und schlich mich wie ein Dieb in den Garten, um mir im Anjucken verbotenen Glücks das Weisheit noch tiefer ins Herz zu stoßen."

Er hatte rasch, mit steigender Heftigkeit gesprochen. Sie wagte nicht, was sie von alledem zu halten habe; aber ein großes Mitleid mit seiner verzweifelten Seelenstimmung überkam sie, und auf der schmalen Bank, dicht an der Brustwehr niederlauernd, jedoch ihr Kopf in der Höhe des Heines war, rief sie: "Kann denn niemand Ihnen helfen? Ich würde Ihnen ja gern helfen, wenn Sie mir nur vertrauen wollten."

"Sie?" Er sah groß zu ihr auf und trat rasch einen Schritt zurück. Dann brach er in ein kurzes, rauhes Lachen aus. "Das ist wirklich lustig. Und doch, ja, Sie können mir helfen."

Seine Hände legten sich für ein paar Sekunden auf die ihren und sie schaute, daß sie brannten wie im Feuer.

"Nun?" Fränzchen beugte sich athemlos vor Erwartung zu ihm hin.

"Gehen Sie hinein und lassen Sie mich allein!" sagte er schneidend. "Das ist das einzige, was Sie für mich thun können."

Sie erhob sich tief verletzt, die Lippen standen ihr in dem Augen.

"So gehen Sie doch!" rief er und trat heftig mit dem Fuße auf. "Gehen Sie denn nicht, daß Sie mich zu Tode martern."

Der gebrochene Ton seiner Stimme ließ sie plötzlich erbeben. Es war ihr, als werde ihr eine unerwartete Offenbarung zu theil, die ihr den Athem und die Besinnung raubte.

In diesem Augenblick trat Niemand aus der hellen Saalthüre hinaus zu den Weibern. Die schwere seitens Schleppe rauschte hinter ihr her.

Der dem unerwarteten Anblick, der sich ihr darbot, starrte sie und brach dann in ein spöttisches Lachen aus. Der Zauber der Mondnacht, der unvorsichtigen Reiten unwiderstehliche Worte auf die Lippen drängte, war gebrochen. Fränzchen glitt an der Hinaustrittstreppe vorüber in den Saal zurück.

"Das muß ich gesehen," begann Niemand die Unterhaltung mit dem still bestehenden Mann, "ich hätte eher alles anders zu sehen erwartet! Robert Willinger, der im Mondschein wie ein schüchternes Scherz eine Zusammenkunft hat! Wer mir das gelogt hätte, ausgedacht hätte ich ihm!"

"Hören Sie Ihre Junge, Frau Bielle!" rief er zornig. "Ich bin nicht gekommen, mich zur Zielscheibe Ihres Spottes herzugeben und noch weniger werde ich bilden, daß die junge Dame durch irgend ein Wort beleidigt wird. Schreien von Katten trat zufällig auf den Altan hinaus, wie auch Sie es eben und ich."

"Nun und Sie?"

"Mich trieb die Neugier her."

"Verlangen Sie im Ernst, daß ich das glauben soll? Oh, neugierig!"

"Ich überlasse es Ihnen, hierüber nach Welchen Betrachtungen anzustellen."

Er machte Niemand, sich zurückzuziehen.

Dankbarkeit den hohen Sinn lobend preisen, von dem ein junger Gelehrter sich leiten ließ, als er seinen geliebten Befehl ausgab, nur um dem Drange zu genügen, die Natur und ihre Kräfte auch in den fernsten Gegenden der Erde zu beleuchten und zu erglücken. In dieser Beziehung ist Hingewandlung ein klassischer Punkt in der Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. — Derfchmüchlerische galt Hingewandlung früher lange Zeit auch als Gebührende Alexander v. Humboldt's, während er in Wahrheit in Berlin geboren ist.

Hungerkünstler feinerer Jahre. Albertus Magnus († 1280) erzählt, daß unter der Regierung des Kaisers Friedrich II. zu Köln eine Frau gelebt habe, die wiederholt 20 bis 30 Tage lang keine Speise zu sich nahm. Obgleich sich dieser berühmte Gelehrte einen Mann, der sieben Wochen lang nichts aß und nur alle zwei Tage etwas Wasser trank. Unter dem Papst Clemens V. (1305—1314) kam in Rom ein sehr merkwürdiger Fall vor. Ein Franzose, der in päpstlichen Diensten stand, hatte eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht. Als er wieder nach Rom zurückgekehrt war, sah ihn Niemand Speise oder Trank zu sich nehmen, und er versicherte eifrig, daß er zwei Jahre gelebt habe, ohne etwas zu essen oder zu trinken. Wie Leonus Sylvius, der spätere Papst Sixtus II. († 1484), erzählt, wurde dieser „Hungerkünstler“ anfangs wie ein Heiliger verehrt. Zuletzt aber kam er in den Verdacht der Zauberei, wurde mit Klüften getrieben und aus Rom verbannt. Großes Aufsehen machte ein Fall im Jahre 1558. In der Nähe von Gesepe war ein gewisser Herr von Markgraf Reichs Reich, von einem Magelenden befallen worden, das einen unüberwindlichen Widerwillen gegen jede Nahrung, das einen Heteren bis Wingenen nahm es auch nicht mehr zu sich. Die Sache wurde viel besprochen, und Kaiser Ferdinand I. ließ sogar das Mädchen durch seine Ärzte untersuchen. Doch man es auch schon früher verhandelt, mit der „Hungerkünstlerin“ Geduld zu verbinden, zeigt ein Verfall, den der berühmte Arzt Cardanus († 1576 in Rom) überliefert hat. Unter der Regierung des Papstes Clemens VII. kam nämlich ein junger Schottländer nach Rom und erbot sich, gegen eine Belohnung eine Hungerprobe zu bestehen. Er wurde eingeschlossen und enthielt sich volle 30 Tage jeder Nahrung. Man sieht, daß es auch auf diesem Gebiete nichts Neues unter der Sonne gibt.

Die Goldbuche. Ueber diese brachte die böhmische Fortsetzung „Der“ nachfolgende aus einer lexikalischen Zeitschrift entnommene Notiz: Im Juni 1886 hielt ich mich in einer amtliden Angelegenheit in Blatino, Kreis Ulan, auf. Dieses Tages gingen wir, uns die Blätter vorlesen anzuwenden, wo wir uns nicht genau wahren konnten über die linderbare Blüthenentwicklung des Lorzes, welcher wie eine dünne oder starke Rinde der größten Theil des Blätter Sees bedeckt, so daß man ihn für eine Weisenschule halten konnte, ein Verstum, der nur gar zu oft Menschen und Thieren zum Verderben gereicht, die an die Oberfläche dieser Wälder gelangen und in der Tiefe verschwinden. Nachdem wir den See umgangen waren, begaben wir uns in der Richtung der bulgarischen Grenze zu auf die andere Seite. Beim Rückzuge fühlte meine Aufmerksamkeit ein goldgelber Baum an der Westseite des Sees. Es war unter bewölktem Himmel und ich glaubte daher, daß die Sonnenstrahlen durch die Wolken drangen und zufällig den Baum bestrahlten. Aber wie erstaunte ich, als ich erkannte, daß die Farbe nicht von der Sonne herrührte und sich durch die leuchtenden Wolken nicht änderte. Da befragte ich meinen Führer, weshalb er für ein Baum das sein könnte, der dort so glänzt ausstrahlt, und bekam zur Antwort, daß dies die Goldbuche sei. Auf meine weitere Anfrage erfuhr ich: „Diese Buche nennt das Volk goldig, weil sie im Winter wie im Sommer gleich glänzt, ohne daß ihre Blätter abfallen.“ Dann fragte ich, ob Herr J. Bonic (bekannter serbischer Botaniker) die Buche gesehen habe, was bejaht wurde; deshalb nahm ich mir vor, bei dem Baume an Blüthen zu angucken. Bei ihm angelangt fand ich wirklich alles so, wie mir die Leute erzählt haben. Die Buche, mittlerer Größe, hatte ganz pomeranzenartige Blätter, die viel leuchtiger und noch einmal, so viel waren als bei der gewöhnlichen Buche, beinahe so wie die Vorblätter. Unter dem Stamme fand ich drei Blätter, von welchen man mir sagte, sie seien abgerissen worden, da dieselben sonst niemals abfielen. Bei der Umkehr in der Gegend gedachte ich etwa 10 Schritte weit ein kleines Kreuz und unter ihm eine Quelle. Auf meine Frage, was das für ein Denkmal sei, bekam ich zur Antwort, daß es ein Haus erstrahlen befreite. Weiter bemerkte ich, daß im Stamme sich Wienen niedergelassen hätten und aus der Öffnung sah ich den Honig heruntersickern. Aus diesem schloß ich, daß die Farbe der Buchenblätter entweder vom Wasser der erlöblichen Quelle herrührte, oder daß die Blätter der Honig im Stamme die Ursache dessen ist. So weit der Bericht. In so viel es das Gelingen, das wir es hier nur mit einer einzelnen Abnormität zu thun haben, wie sie, begünstigt durch eigenartige Vorentscheidnisse, hier und da vorkommen.

Der Aetna. Der gegenwärtig wieder viel von sich sprechen macht, scheint seit unvorstelligen Zeiten ein thätiger Vulkan zu sein, an welchem mächtige Ausbrüche im Durchschnitt alle zehn Jahre wiederkehren, während in der Zwischenzeit verhältnismäßig tiefe Ruhe herrscht. Vor Christi Geburt zählt man elf Ausbrüche, von welchen die des Jahres 477 und 121 die merkwürdigsten sind. In nachchristlicher Zeit gab es in den folgenden Jahren größere Ausbrüche: 1160, 1169, 1220, 1236, 1337, 1689, 1763, 1787, 1792, 1802, 1805, 1806, 1811/12, 1819, 1832, 1833, 1842, 1852, 1865 (1. Februar), 1874 (29. und 30. August), 1879 (26. Mai bis 6. Juni), 1886 (18. Mai bis 8. Juni) endlich 1892 die Katastrophe dieser Tage. Der besitzte Ausbruch war der vom Jahre 1689, bei dem die bei Nicolosi gelegenen Monti Rossi aus dem Boden aufwuchsen. Er dauerte ein Vierteljahr. Der größte Ausbruch begann am 21. September, vertheilte die größere Hälfte der Stadt Catania und bildete eine neue Vorburg in das Meer hinaus. Im Laufe der Zeit tauchte hat der Aetna ein Areal von mehr als 190 Quadratkilometer überherrscht. Die Massen an Gesteinen, die hierzu nötig sind, müssen aus dem Inneren der Erde hervorgeholt sein. Eine derartige vulkanische Thätigkeit muß zur Folge haben, daß die Gewinde, welche förmlich über die Erde herauf wehen, allmählich verflucht. Das giebt sich zum Theil in den Erdbeben kund, von welchen Sizilien und Kalabrien wiederholt heimgesucht wurden. Und nach Hunderttausenden von Jahren wird — wie Obard Such vermutet — die ganze nordöstliche Erde Siziliens einfließen. Die Insel wird kleiner werden, die Straße von Messina naturgemäß höher, und Sizilien dürfte einmal von Korsika und Sardinien. Plinius erzählt, daß Sizilien einst mit dem Festlande Italiens zusammenhing, später aber riß es das mittelländische Meer von der Halbinsel los und bildete eine 15,000 Schritt lange und bei der Colonna Aegaea 1600 Schritte breite Meerenge.

Die Vorrathskammer eines Alernefes. In den Saanen Alpen gelang es dieser Tage dem fähigen Alpenjäger A. Nale, ein unter einem mächtigen Felsvorsprung angebrachtes Kienstein auszunehmen; nachdem er das Alernefeschen erschlossen, fand er im Neste den jungen Adler, dessen Fingerringe bereits 1/2 m betrug. Der Boden des sehr geräumigen Nestes bestand aus diesen Baumstämmen, welche mit Heilig und Wäldern bedeckt waren. In dem Neste konnten sechs Personen bequem Platz finden. Der Jäger fand in dem Neste folgende Speisevorräthe: Große Mengen theils frischen, theils salzen Fleisches, ein eben gebliebenes weisses Huhn, 27 Gemenfische, 4 Raubenfische, 30 Solanenfische, 3 Wälderfische, 11 Säulenfische, 18 Käse von Weibhunden und mehrere Meise von anderem Geflügel, dann Schlangen und Theile von Murmeltieren.

Einem ganz besonders treuen Baume, welcher sein Gehalt nur in — kurz besitzt, heißt das Städtchen Nöbel in Mecklenburg. Der Herr Beamte führt den Titel „Stelchund“. Seine Thätigkeit ist eine ungemein wichtige, denn sie erstreckt sich auf die Kanalisation und trägt wesentlich dazu bei, die hygienischen Verhältnisse der Stadt Nöbel zu verbessern. In seinem Hause sind 11 eine Leine befestigt und mittels derselben schleppt er auf den Hof seines Gartens und im heißen Drange, eine verführerisch wirkende Waare zu erlangen, die Büchsen durch verjammerte Zietrohre von Schacht zu Schacht hindurch, bis der Federbüßel sein eigen ist. Die Thätigkeit dieses Stelchunds hat sich als eine durchaus fruchtbar erwiesen, so daß das Bundesgericht alle Ursache hat, auf den Kollegen von Nöbel stolz zu sein. Vielleicht entschließen sich auch andere Stadterwaltungen, jener der Komune Nöbel nachzuahmen und den Büchsen für einen oder mehrere Stelchunde in ihren Ort einzuführen.

Müchschwefel. Kleueman A. (im Theater): „Kloßel langweilig, das Stück, geben wir!“ Kleueman A. B.: „Werden wir noch den nächsten Akt ab; — der andern Zuschauer halber!“

Unschuldig verurtheilt. In getrunkenen (der vergessliche Anstrengungen macht, sich aus den „Umarmungen“ eines tiefen Kinnhüßels zu befreien): „Gott, da schlaßt's schon zwei! Natürlich heißt's nun wieder, ich hätt' so lange in der Kneipe gelegen!“

Wissenschaft. Kund. Literatur.

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl vorbehalten:

Goethe als Kabbalist in der „Rausi“-Drochdie von F. A. Louvier. Berlin 1892. Verlag des Bibliographischen Bureau's. Alexanderhose 2. Preis 2,50 M. Velpaig: Monographien für Textil-Industrie. Mit drei Beilägen. Unter Mitwirkung namhafter Fachautoritäten herausgegeben von Theodor Martin. Nr. 6. 1892. VII. Jahrg.

Alle die Reaktionen bezugsnehmend: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



„Weilen Sie!“ sagte sie heftig. „Warum fliehen Sie mich? Was habe ich Ihnen gethan? Ich wünschte schon lange einen Augenblick ungehörter Aussprache mit Ihnen zu haben, und Sie schünten mir bisher jede Gelegenheit hierzu ab. Dieses gefällige Aussehen aber zeigt mir wenigstens, daß Sie mich nicht ganz gleichgültig mir gegenüber sind, daß Sie mich entweder haßen oder — daß Sie die alten glücklichen Zeiten noch nicht ganz vergessen haben.“

„O nein; ich erinnere mich ihrer, wie man sich seiner Jugendvorlieben erinnert.“
„Und doch fliehen Sie mich.“
„Es war wohl nur Zufall, daß wir uns stets nur in Gesellschaft trafen; ich habe Sie ebenjener abständig gemieden, als ich es darauf anlegen würde, Sie unter vier Augen zu treffen.“

„Robert, lassen Sie mich nur einmal zu Ihnen sprechen, wie mir um's Herz ist. Sie haben ein Recht, mir zu großen. Ich habe mich Ihnen gegenüber elend benommen; aber bedenken Sie, daß ich damals, als ich mich mit Ihnen verlobte, ein blutarmes Mädchen war und ein blunseliges ohnmächtig. Ich schauerte vor der langen Wartezeit, die mir aller Barbareie nicht bedenklich vor den Entbehrungen, denen ich mich nicht gedachten fühlte — und da, in einem Augenblick tiefer Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit, gab ich dem Drängen der Meinen nach und jagte mich von Ihnen los, um durch eine reiche Heirat den Sorgen der Meinen ein rasches Ende zu machen. Erst nach und nach kam mit dem erwachten Verstand die Sie und Ihren Werth das verweisselte Bedauern über mich.“

„Sie haben mich nie verstanden. Warum kommen Sie noch einmal auf die alten Geschichten zurück?“
„Vista füllte ihre Hände auf die Brustwehr und beugte ihren Kopf nahe zu dem feinen nieder. „Weil ich Sie allein immer geliebt habe, Robert, und auch jetzt noch liebe mit der ganzen Kraft einer reifen, lebensfähigen, auf ein einziges Ziel gerichteten Natur. Auch Sie liebten mich einst. Ich stehe in diesem Augenblick als Wittve vor Ihnen. Lassen Sie meine Schuld vergehen und vergessen sein.“

„Sie ist lange vergehen und vergessen.“
„So reichen Sie mir die Hand. Sagen Sie mir ein gutes Wort. Sagen Sie, daß zwischen uns alles wieder so sein soll, wie es vor fünfzehn Jahren war. Ziehen Sie mich zu sich empor und lehren Sie mich, Ihrer werth zu werden. Sie sollen sich nie wieder über mich zu beklagen haben. Auf den Knieen will ich Ihnen danken.“

„Nicht weiter, verehrte Frau!“ sagte er sanft. „Sie sprechen da Dinge aus, die Sie bei ruhigem Blut nicht sagen würden, und täuschen sich über Ihre eigenen Gefühle. Man macht die Todten nicht wieder lebendig und kann Vergangenes nicht zurückrufen. Herzlich gern bin ich bereit, Ihnen in guter nachbarlicher Freundschaft meine Hand zu reichen, wenn Sie unter dieser Voraussetzung sie nehmen wollen. Ich meine übrigens, ich hätte dies schon oft genug gethan.“

„Sie fies keine dargebotene Rechte zurück.“ „Wäre Ihr Herz nicht erfüllt von einem andern Bilde, so würden Sie in diesem Augenblicke wärmere Worte für mich gefunden haben. O, ich besitze noch Briefe von Ihrer Hand, die eine andere Sprache führen.“

„Ich bitte Sie, gnädige Frau, vernichten Sie dieselben. Sie können für Sie keinen Werth mehr haben.“

„Nein. Ich habe sie auf. Sie sollen mir zu Rechtfertigung vor mir selbst dienen für diesen Augenblick selbst verschuldeter Demüthigung. Und nun — zurückgewiesen von

Ihnen. . .! Zurückgewiesen!“ Vista schlug die Hände vor das Gesicht. „Betrachtet um eines unreifen, kindlichen Geschöpfes willen! Meinen Sie, ich müßte jetzt nicht, was Sie heute abend hergetrieben hat? Wie ein Dieb in der Nacht schlichen Sie sich in den Garten, nur um einen Blick auf diejenige zu werfen, welche, obwohl Sie die Verlobte eines andern ist, sich nicht scheut, mit allen Männern, die ihr in den Weg kommen, ihr kolettes Spiel zu treiben. Jamohl! fahren Sie nur auf. O, wir Frauen haben für dergleichen einen untrüglichen Blick. Warten wir es nur ab: wir werden bald etwas erleben. Wo der Herzog uns Spiel kommt, müssen alle andern zurücktreten. Jetzt laden Sie mich über mich, dann aber wird die Reize zu lachen an mir sein!“

Bei diesen Worten verließ sie ihn und eilte mit blitzenden Augen und glühenden Wangen in den Saal zurück.

Er lächelte verächtlich; aber der Gisttropfen, den sie ihm ins Ohr geträufelt, wirkte doch langsam nach. Seine Miene verfinsterte sich allmählig, und als er den Heimweg zu Fuß antrat, trug sein Gesicht einen sorgenvollen traurigen Ausdruck. Frau Willinger war noch auf und erwartete ihn. Sie war so freudig erregt gewesen, die gute Frau, als ein Telegramm ihr seine unerwartet frühe Heimkehr angezeigt. Nun kam der Wagen ohne ihn, nur mit seinem Gepäck, und der Kutscher mußte auch nichts weiter zu berichten, als daß der Herr in der Gegend von Fuß heimkehrte. Nun sah sie ihn endlich daber kommen, mit müden langsamen Schritten und geistlichem Kopf. Die alte Frau konnte sich nicht länger halten, sie lief ihm bis auf den Verplaz entgegen und umschloß ihn mit beiden Armen.

„Bist du endlich da, mein Robert! Du siehst so bestimmt aus. Ist dir etwas begegnet, und darf ich es nicht wissen?“

Er folgte ihr summt ins das Wohnzimmer, wo die Kampe traurliche Heile verbreitete, drückte sie in ihren Lebensfuß und nierte vor ihr nieder, den dunkeln Kopf in ihren Schoß legend. Das rührte sie fast bis zu Thränen; denn so hatte er es als kleiner Junge gemacht, wenn ihn kindliche Kummer, wisse drückten, in spätem Jahren nie wieder. Es mußte also jetzt etwas ganz Besonderes über ihn gekommen sein, daß er hilfesüchend zu ihr flüchtete. Sie drang nicht mit Fragen in ihn, trich nur mit leiser Hand beruhigend über sein Haupt.

„Mutter!“ sagte er endlich und seufzte tief auf. „Ich bin auf abhüssiger Bahn. Robert! was hast du gethan?“

„Um Gottes willen, Robert! es werde ired an mir selbst. Ich fühle, daß ich den festen innern Halt verliere, daß ich wider meinen Willen auf einem Wege vorwärts treibe, gegen den mein Ehrgefühl sich sträubt, der entwürdigend ist. Es ist schrecklich, Mutter!“

„Handelt es sich um eine Frau?“

Er nickte.

„Du liebst sie? und sie? liebt sie dich auch? Aber was frage ich denn! Sie kann ja gar nicht anders!“

„Das ist eben das Schreckliche, daß ich fürchten muß, was meine Seligkeit ausmachen würde.“

„Robert! Robert! Es kann doch nicht sein, daß du, eine verheiratete Frau . . .? Nein, nein! ich kenne dich ja, mein Herzensjunge, das ist unmöglich.“

Er stand auf und zwang ein Lächeln auf seine Lippen. „Was für Geständnisse entlockt du mir da! Es ist nicht so schlimm. Beunruhige dich nicht. Ich bin nur abgegannt von der Reife und in meiner Nervosität geneigt, die Dinge zu übertreiben.“

(Fortf. folgt.)

Die Schwwestern.

Novelle von R. Sommer.

Doktor Erich Walther war wieder zurückgekehrt und hatte seine neue Braut empfangen — seine Käthe. Die Verbindung war sofort unglücklich worden. Als er sie in seine Arme schloß und in ihre blauen Augen blickte, da wußte er es, daß ihr Herz noch dasselbe war, das ihm vor mehr als zehn Jahren seine erste, heilige Liebe gekleidet.

Herr Sander konnte sich anfangs in diesen Wechsel schwer finden, als aber Doktor ihm alles erklärt und alles gebeichtet hatte, da verstand er sich allmählig mit dem neuen Arrangement und wünschte in seinem Herzen nur noch, daß sein Herzenskind sein verlorenes Glück auch wiedergewinnen möchte.

Elisabet hatte mit Käthe die Rollen getauscht. Sie war es, die jetzt das Hauswesen übernahm und für die Bedürfnisse der Schwestern aufs Beweissensvollste sorgte. Käthe sollte ihr bräutliches Glück ungetrübt genießen.
All die Liebe, die Elisabet von den Schwestern empfangen hatte, jetzt gab sie sie zurück in reichem Maße. Es war, als ob sie sich nicht genug thun könnte in solchen Liebesdemonien. Eine vollständige Umwandlung hatte sich in dem Mädchen vollzogen. Alle haben es und waren glücklich darüber, daß die Doktorin so innerlich fremd und mißtraulich sie einst der Braut ihres Sohnes gegenüberstanden, jetzt, nur da sie seine mütterlichen

Rechte mehr an sie hatte, war ihr das junge Wesen nahe getreten. Gemeinam verbrachte Stunden der Angst und Sorge hatten die beiden einander näher geführt.

Doktor Wertheim's Verlegung war doch schlimmer gewesen, als man entsagen gedacht. Schwere's Krankheits hatte sich demnach eingestellt, und die Ärzte riefen die größte Schamung an. Zugelag lag der Kranke in wirren Fiebertäumen und die Mutter sich seinen Augenbild von seinem Lager.

Da waren eines Abends in der Dämmerhunde leichte Schritte über den Estrich gehuscht, und ein blaßes Gesichtchen trat durch die Thür des Krankenzimmers gelag. „Wie geht es ihm, Mutter?“ hatte eine zogene Stimme gefragt. Und seitdem war sie jeden Abend wiedergelommen und hatte still neben dem Krankenlager gestanden — seine Mutter hatte es ihr nicht zu wehren vermocht — lange, bange Stunden hindurch. Erst wenn die Krankenschwester kam, hatte sie ihren Platz verlassen und war nachhause geeilt.

Wenn sie auch nur still und regungslos da saß zu Häupten des Lagers, auf ihrem niedern Labouret, für die alte Dame war es doch ein Trost, sie neben sich zu haben und dann und wann in die dunklen, sprechenden Augen zu sehen, zu wissen, daß noch ein Herz mit ihr um das Leben des geliebten Kranken jitzte.

Gesprochen hatten sie nicht miteinander, nur stumm auf die Fiebertäubungen des Kranken gelauscht. Elisabet, und immer nur Elisabet war es, um die sich seine Gedanken drehten. Dann hatte sich der dunkle Wächterkopf mandmal tief auf die verchlungenen Hände geneigt, in wehem, lautlosem Schluchzen.

Au seinem Krankenlager erst kam sie zur Erkenntnis dessen, was sie ihm gethan, wie sehr er um sie gelitten. Aber sie erkannte es auch, daß er sie noch nicht vergessen hatte.

Und dann kam der Tag, wo die Ärzte die Gefahr für besessigt erklärten, wo sein Bewußtsein zurückkehrte. Nun mußte Elisabet ihren Platz aufgeben.

Mehrere Tage waren seitdem verfloßen; dann und wann hatte sie von der Doktorin kurze Nachrichten über die fortschreitende Besserung des Patienten empfangen, aber wie wenig war das für ihre Sehnsucht. Sie konnte ihr Verlangen, ihn zu sehen, kaum noch unterdrücken.

Da die lange Schwester da keinen Rath suchte? Sie setzte sich zu ihr auf den Rand des Bettes, in dem Käthe arbeitend saß, und lehnte die Wangen gegen den blunden Kopf der Schwester.

„Du — Käthe —
„Nun, Schatz?“

„Ich glaube — daß er mich immer noch liebt hat, es — schen mir so. Was würdest du nun thun, Käthe?“

Die Geiragte schloß seinen Augenblick. Ein heller, leuchtender Schein lagte sich über ihre sanften Züge.

„Was ich thun würde, Elsi? Mich demüthigen, so tief, wie nur ein liebend Weib es vermag.“

„Meinst du damit — ich soll zu ihm gehen und ihm bitten, daß er mich — wieder aufnimmt?“ fragte sie stöndend und ergründend.

„Darf ich das, Käthe?“

„Wenn du gewiß bist, daß er dich noch liebt — ja.“

„Du räthst mir also —“

„Ich rathe dir nichts, Elsi — du mußt thun, was dein Herz dir sagt.“

„Ja, das Herz! Das trieb zurück in Gintber's Arme, das trieb sie demüthig zu sein; aber der Stolz war doch auch noch da, und der flüsterete ihr immer zu: „Wenn er dich nun zurückweist, wenn?“

Bunte Zeitung.

Aus den europäischen Herrscherfamilien. Ein Neugeliger ist, so wird der „Egl. Adich.“ geschrieben, jedenfalls um sich während der Sommermonate angenehm zu unterhalten, auf den Gedanken verfallen, nachzuforschen, welche Königinnen und Fürstinnen in Europa am frühesten Bräute, Mütter und Großmütter waren. An der Spitze steht die Fürstin von Montenegro; als sie den 17-jährigen Fürsten Nikola von Montenegro heiratete, war sie erst 13 Jahre alt. Am Alter von 17 Jahren wurde sie zum ersten male Mutter und mit 37 Jahren war sie bereits Großmutter. Die Herzogin von Montenegro, die Schwester der Königin Isabella von Spanien, verheiratete sich im Alter von 14 Jahren. Sie wurde Mutter im 16. Lebensjahre, Großmutter im 33. und Urgroßmutter im 55. Die Gräfin von Paris verheiratete, als sie noch nicht 16 Jahre alt war. Die Prinzessin Stolobé, die älteste Tochter des Königs Viktor Emanuel von Italien, verheiratete den Prinzen Napoleon in ihrem 17. Lebensjahre. Sie wurde Mutter mit 19 Jahren, Großmutter mit 46 Jahren. Die Königin Isabella von Spanien verheiratete gerade an ihrem 17. Geburtstag. Die Königin von Griechenland, die Tochter des verstorbenen Großfürsten Konstantin, verheiratete gleichfalls mit 17 Jahren; sie wurde Mutter mit 18 und Großmutter mit 39 Jahren. Die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich verheiratete in ihrem 17. Lebensjahre; die Großherzogin Kar

Aber schließlich siegte doch das Herz in diesem Kampfe. Es war einige Tage nach diesem Gespräch, da trat sie abends in der Dämmerhunde ganz heimlich und verließen über die Schwelle des Doktorzimmers. Das Herz klopfte ihr zum Herzen Stunde ihr bringen möchte.

Die Haushälter war offen gewesen, man hatte ihr Eintreten nicht geübt. So konnte sie unbemerkt in das Wohnzimmer gelangen. Auch hier war niemand, aber aus dem nebena liegenden, nur durch eine Wörtliche getrennten Raume tönten ihr Stimmen entgegen.

Seine Mutter sprach, Elisabet hörte ganz deutlich ihre leise, gedämpfte Stimme. Sie blieb starrend da, vor der Portiere stehen und lauschte, ihr Name war genannt worden.

„Du bist ja für Elisabet zu einem ganz bederben Anwalt geworden, Mutter.“ hörte sie Gintber sagen, „früher —“

„Früher stand ich für Mitbräuten gegenüber, ja — aber Elisabet ist eine ganz andere geworden, das oberflächliche, eitle, selbstgefällige Wesen von damals ist sie jetzt nicht mehr. In den Stunden der Angst und Noth, die wir zusammen durchlebt, habe ich erkannt, daß bei ihr das Empfinden zum Durchbruch gekommen, und ich habe sie lieb gewonnen.“

„Gintber, auch dir ist sie noch theuer, du hast es in deinen Fiebertreden mehr als einmal verrathen, verächtliche dein Herz nun nicht länger in Stoll und Trost, nimm das alte Glück wieder auf — es ist nun kein Scheinglück mehr.“

„Doch, Mutter.“, sprach es milde und geübt, „ein Scheinglück ist es immer noch, immer. Wir passen nicht zu einander, in all unsern Ansichten, all unsern Neigungen nicht. Elisabet ist ein beredend schönes Frauenbild, für den Salon geschickten, für ein Leben des Genusses, nicht zur Genossin eines Arztes. Alles, was man frohen, heitern Augenblicke nennt, müßte sie an meiner Seite entbehren, ich könnte sie nicht in Besessenen, nicht auf Bälle führen, und diese sind ihr Lebensvergnügen, nicht die allein sein. Aber sie würde es nicht einsehen lernen, daß es nicht anders sein kann. Mit Weinen und Schmolnen würde sie mich abends empfangen, wenn ich milde und abgegannt aus der Praxis komme und nach einem heitern, sonnigen Lächeln verlange. Wie dürfte ich von meinen Kranken sprechen — ihr graut ja vor allem, was sieh und elend ist — nie ihr meine Vorstellungen, meine Sorgen mittheilen. Und ich würde es entbehren, Mutter, denn ich bin es bei dir so gewohnt. Meinst du, daß wir beide, Elisabet und ich, auf diese Weise glücklich sein könnten? Wir würden daran zu Grunde gehen, langsam, aber sicher.“

„Du siehst zu schwarz, mein Sohn. Glaubst du nicht, daß Elisabet aus Liebe zu dir es lernen würde, sich in die Verhältnisse zu schicken? Ich bin überzeugt davon. Und du kannst ja doch nicht von ihr lassen, Gintber!“

„Ja muß es!“ sprach es leidenschaftlich schmerzlich. „Küßle mich nun nicht mehr, Mutter. Glaube mir, der Kampf wird mir schwer genug. Und wenn ich Elisabet noch zehnmal mehr liebte, was müßte es — ich habe kein Vertrauen zu ihr!“

„Sie haben es nicht, das zwei kleine, zitternde Hände sich Halt suchend in die Portiere krampfend, daß ein blaßes Gesichtchen mit verzweifelnem Blick sich tief auf die Brust senkte, wie getroffen von höherem Urtheilspruch. Sie hörten auch nicht den müden, stöndenden Schritt, mit dem sie sich entfernte, lautlos wie sie gekommen war.“

„Vorbei — alles vorbei!“

(Fortf. folgt.)

von Oesterreich, die mit 16 Jahren verheiratete, war bereits in ihrem 18. Lebensjahre Wittve.

Eine Erinnerung an Alexander von Humboldt ruff das Jahr 1892 ab. Vor gerade hundert Jahren kam das Gut Dingenswalde im sächsischen Kreis in den Besitz Alexander v. Humboldts, und dieses Gut veräußerte später dem großen Gelehrten ausschließlich die Mittel zu seiner epochemachenden Reise nach Amerika. Ungefähr um das Jahr 1760 gelangte Mingswalde an Johann Heinrich Colman, der es seiner in zweiter Ehe an den Oberhofmeister Alexander Georg v. Humboldt verheirateten Tochter Elisabeth, der Mutter der beiden berühmten Gelehrten, zum Geschenk machte. Diese übergab es im Jahre 1792 ihrem zweiten Sohn, dem damaligen Bergwerks Alexander v. Humboldt. Zehn Jahre später durchdrangte der große Forscher die Gordilleren in Peru und beobachtete in Lima den Durchgang des Merkur. Die Mittel, über die damals der Weltreisende verfügte, gingen zu Ende, und um neue Hülfen zu machen zur Fortsetzung der großen Forschungsreise, ließ Alexander von Humboldt ein Gut Mingswalde veräußern. Die daraus erzielten Summen reichten aus, die großen Pläne des Weltumseglers zu Ende zu führen, und so hat dieser Gutsverkauf unendlich viel zur Aufklärung des Menschengeichnisses beigetragen. Niemals wohl — schreibt Bergmann im Breussischen Handbuch — ist ein Erbteil, wohlthätiger angewendet worden, als dieses, und noch nach Jahrhunderten werden die kommenden Geschlechter von

